Zur Zeitgeschichte. 2. Aus der Festrede zum 1. August 1940 von Prof. Dr. Ernst Staehelin

Autor(en): Ernst Staehelin-Kutter

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1941

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d9012f5d-6e83-44f6-8bb3-e487fc215751>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

2. *Aus der Festrede zum 1. August 1940* von Prof. Dr. Ernst Staehelin

Am 1. August 1940 fand eine eindrucksvolle Erinnerungs- und Denkfeier auf dem Münsterplatz statt. Die Bundesfeierkommission hatte die ganze Bevölkerung, Männer und Frauen, alt und jung dazu eingeladen. Auf den üblichen Festzug wurde verzichtet. Jeder sollte sonntäglich gestimmt einzeln oder mit Freunden, ohne Aufmarsch der Korporationen und Vereine, sich auf dem würdigen, dem schönsten Platz Basels einfinden, um in ernster Stimmung den Gedenktag an die Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft zu feiern.

Der Ansprache des Herrn Professor Ernst Staehelin entnehmen wir die folgenden Stellen:

«Im Namen Gottes, des Allmächtigen!
Eidgenossen,

Wir leben in einer geschichtlichen Stunde von seltnem Ernst und seltener Unheimlichkeit. Geistig, politisch und militärisch befindet sich die Welt in Sturm und Aufruhr, und bereits sind eine ganze Reihe von Völkern in Unfreiheit, Not und Jammer gestürzt worden. Aber mitten in diesem furchtbaren Geschehen steht unser liebes Vaterland unversehrt da und darf in Ruhe und Frieden den Jahrestag seiner Gründung feiern.

Es ist dies eine wunderbare Bewahrung, und unser erstes Wort muß daher ein Wort des Dankes gegen Gott, den Herrn, sein. Danken dürfen wir aber auch unsern Wehrmännern vom General herunter bis zum einfachen Soldaten für den Schutz unserer Grenzen, den sie ihrerseits geleistet haben: wir wissen, was für Anforderungen ein Dienst, wie sie ihn zu tun hatten und zu tun haben, an Geist und Leib stellt, und was für Opfer er für viele von ihnen mit sich brachte und mit sich bringt. Nicht minder gedenken wir aber ihrer Angehörigen: auch sie hatten und haben weithin Schweres zu tragen an Arbeit, Sorge und Not. Und wir wollen unsern Dank auch dadurch abstaten,

daß wir uns an der gegenwärtigen Spende mit recht geöffneten Händen beteiligen.

Aber der Jahrestag der Gründung der Eidgenossenschaft soll nicht nur ein Tag des Dankes, sondern auch ein Tag der Einkehr sein. Je größer der Ernst der Zeit ist, je mehr durch die Völkerwelt ein Stürzen und Zusammenbrechen geht, desto gründlicher haben wir uns auf die letzten Grundlagen unseres staatlichen Seins und Lebens zu besinnen, und mit desto stärkerem Wollen haben wir uns auf diese letzten Grundlagen neu zu gründen.

Dabei müssen wir aber auf der Hut sein, daß wir den menschlich-fragwürdigen Positionen, die heute in der Völkerwelt mit solcher Kühnheit gesetzt und behauptet werden, nicht einfach menschlich-fragwürdige Gegenpositionen gegenüberstellen, daß wir den vielen überspannten Nationalismen gegenüber, die heute verkündet werden, nicht einfach mit einem überspannten schweizerischen Nationalismus auftrumpfen. Damit würden wir unserm vaterländischen Sein und Wesen eine höchst trügerische Grundlage geben und würden außerdem die Spannung und Verwirrung auf der weltgeschichtlichen Bühne noch vermehren. Nein, es kann sich nur darum handeln, aus der Sphäre des Menschlich-Fragwürdigen hinaufzusteigen zu dem Ewig-Endgültigen. Dann gewinnen wir für die schweizerische Eidgenossenschaft die Quelle, aus der sie wirklich leben und bestehen kann . . . »

« Welches ist diese Welt des Ewig-Endgültigen? Wir brauchen nicht weit zu suchen. Die Väter, die die schweizerische Eidgenossenschaft begründeten, kannten sie und stellten ihren Bund unter ihre Leitung, indem sie an die Spitze des ehrwürdigen Bundesbriefes von 1291 die Worte setzten: « In nomine Domini, Amen (im Namen des Herrn, Amen). » In gleicher Weise schrieben die Schöpfer der neuzeitlichen Schweiz sowohl über den Bundesvertrag von 1815 als über die Bundesverfassungen von 1848 und 1874 den Ingreß: « Im Namen Gottes des Allmächtigen » und

führten 1832 den eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettag ein, um, wie das von Gottfried Keller verfaßte Bettagsmandat der Zürcher Regierung von 1871 ausführt, die ewige Weltordnung für das Vaterland anzurufen, aus ihr die Gesetze abzuleiten, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen . . . »

«Wenn wir das «Im Namen Gottes des Allmächtigen» wieder ernster nehmen, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, dann fällt uns aber auch die wahre demokratische Befähigung zu. Die Demokratie, das jedem Bürger zustehende Recht zur Mitarbeit an der Gestaltung der staatlichen Gemeinschaft, ist eine hohe und höchste Sache. Sie fließt her aus der Gottebenbildlichkeit, die dem Menschen verliehen worden ist, aus der göttlichen Bestimmung, daß der Mensch herrschen soll über das Werk der Schöpfung. Aus solchen Erkenntnissen heraus ist der Demokratie gerade in unserem Lande eine Stätte von besonderer Geltung bereitet worden, und das demokratische Wesen ist recht eigentlich zum Hauptmerkmal unseres staatlichen Seins geworden. Und es soll es auch bleiben, koste es, was es wolle! Aber die Demokratie ist und bleibt ein Wagnis. Sie kann als segensreiche Ordnung nur bestehen, wenn jeder einzelne Bürger von einer heiligen Verantwortung durchdrungen ist, wenn jeder einzelne Bürger die letzten Wahrheiten und Werte kennt, die das Menschenleben sinnvoll machen, wenn jeder einzelne Bürger frei ist von sich selbst und seinen eigenen Interessen und das Wohl des Ganzen über alles stellt. Wir werden nicht behaupten können, daß dieses demokratische Ideal bei uns verwirklicht sei, ja, wir sind vielleicht weiter von ihm entfernt als in manchen früheren Zeiten unserer Geschichte. Oder sind es gemeinsame letzte Wahrheiten und Werte, die uns alle verbinden und zu einem einheitlichen Bauen am Haus unseres Volkes zusammenführen? Sind wir nicht vielmehr getrennt durch eine Fülle verschiedenartiger Weltanschauungen und Zielsetzungen, so daß wir zu gar keinem einheitlichen

Bauen mehr kommen können? Oder haben wir vielleicht überhaupt gar keine Weltanschauung und Zielsetzung mehr, sondern leben oberflächlich und stumpfsinnig in den Tag hinein? Wie können wir da die Verantwortung tragen, mitzuwirken an der Gestaltung eines ganzen Staatswesens? Und sind wir frei von uns selbst und unseren eigenen Interessen und stellen das Wohl des Ganzen über alles? Oder ist nicht die Demokratie weithin zu einem Werkzeug geworden, Teilinteressen durchzusetzen auf Kosten des Ganzen? Es ist nicht ganz von ungefähr, daß auch die Demokratie viel von ihrer Zugkraft und Achtung eingebüßt hat. Aber die Rettung kann nicht darin bestehen, daß wir an die Stelle der Demokratie die autoritäre Ordnung setzen, sondern nur darin, daß wir unsere Demokratie aus der göttlichen Welt heraus erneuern. Wenn jeder einzelne Bürger wieder in der göttlichen Welt zu Hause ist, wenn er da wieder erkennt, was wahrhaft groß und sinnvoll und wertvoll ist, wenn er da erfüllt wird von einem heiligen Bewußtsein seiner Berufung und Verantwortung, wenn er da befreit wird von der Kleinheit der eigenen Welt und von großen und größten Zielen erfaßt wird, dann ist er auch imstande, seine demokratischen Rechte segensvoll auszuüben, und die Demokratie kann wieder ihren hohen Sinn und ihre göttliche Bestimmung erhalten.

Wenn wir das «Im Namen Gottes des Allmächtigen» wieder ernster nehmen, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, dann fällt uns weiterhin auch die wahre Volksgemeinschaft zu. Freiheit, Humanität, Fortschritt und Demokratie sind große Dinge; aber sie verlieren weithin ihren Wert und stehen in der Luft, wenn sie sich nicht auswirken können in einer wirklichen Volksgemeinschaft, wenn nicht alle Glieder eines Volkes an ihnen teilnehmen können. Und doch bringt es die unheimliche Lage der zerstörten Schöpfung so leicht mit sich, daß das wirtschaftliche Leben und Ringen uns voneinander trennt, indem es große Ungleich-

heiten schafft, indem es Klassengegensätze aufbrechen läßt, indem es die Volksgenossen gegeneinander führt, so daß der eine im andern nur noch den Gegner und Feind sieht. Wo solche Spannungen ein Volksleben beherrschen, da ist es in seinem innersten Zentrum krank. Auch das Leben unseres Schweizervolkes ist von dieser Krankheit nicht frei, und es besteht die Gefahr, daß, je größer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten werden, die die gegenwärtigen Weltereignisse mit sich bringen, um so schwerere Wirtschaftskämpfe entstehen, um so tiefere Gegensätze unsere Volksgemeinschaft erschüttern werden. Da gilt es um so mehr nach einem großen und starken Gegengewicht auszuschauen. Und wiederum ist dieses Gegengewicht jene Welt, auf die uns die verschiedenen grundlegenden Urkunden der Eidgenossenschaft, sowie das Kreuz in Wappen und Banner hinweisen. Wenn wir tief und lebendig in der Welt Gottes stehen, dann finden wir immer wieder den Weg zum Mitmenschen, dann sehen wir auch hinter dem Partei- und Klassengegner immer zuerst den Menschen und Bruder, den Menschen und Bruder, der im tiefsten Grunde seines Wesens den Adel der Ebenbildlichkeit Gottes an sich trägt, der wie wir ein in die Fremde geratenes Königskind ist mit letzten heißen Sehnsüchten, und über dem zugleich die große Gottesverheißung steht, die über alle Kreatur ausgerufen ist. Wo aber so im Gegner immer wieder der Mitmensch und Bruder gefunden wird, da verwischen sich die Partei- und Klassengegensätze, da kann man miteinander reden, da kann man sich in Fragen finden, in denen man sich sonst nie hätte finden können, da kann vor allem auch der Stärkere für den Schwächeren Opfer bringen, Opfer, um dem vom einen Vater im Himmel geschaffenen und geliebten Bruder das Leben so lebenswert als möglich zu machen.

Wenn wir das «Im Namen Gottes des Allmächtigen» wieder ernster nehmen, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, dann

fällt uns des fernern die wahre Zusammenfassung verschiedener Kulturen im einen Lebensraum unseres Staatswesens zu. Es gehört zu den besondern Werten der schweizerischen Eidgenossenschaft, daß sie Teile verschiedener Kulturen der europäischen Völkerwelt zu einer Lebensgemeinschaft in sich vereinigt. Gewiß ist diese Lebensgemeinschaft in keinerlei Weise beeinträchtigt, sondern steht in voller Harmonie und erfüllt unser ganzes Volk mit tiefer Freude. Aber eine solche Lebensgemeinschaft ist, wenn wir auf die übrige Völkerwelt blicken, keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern etwas im Bereiche der menschlichen Geschichte fast Einzigartiges. Darum haben wir diese Lebensgemeinschaft als ein besonders teures Gut zu hüten und zu pflegen. Und das tun wir am besten und wahrhaft gründlichsten, wenn wir den großen Bogen der göttlichen Welt um unsere drei oder vier Sprach- und Kulturgebiete spannen, wenn wir über aller Verschiedenheit und Eigenart uns finden nicht nur in einer geschichtlichen, sondern zugleich in einer übergeschichtlichen Ordnung. Dann können auch die schwersten Erschütterungen der Geschichte uns innerlich nicht entfremden, dann können wir uns gegenseitig noch mehr bereichern, aus ewigen Reichtümern heraus, und dann dürfen wir in der Gemeinschaft verschiedener Kulturen im Rahmen unseres Staatswesens die tiefe und beglückende Ahnung einer umfassenderen Völkergemeinschaft in der Vollendung der Geschichte erleben.

Wenn wir das «Im Namen Gottes des Allmächtigen» wieder ernster nehmen, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, dann fällt uns schließlich auch die wahre Unabhängigkeit und Stärke unseres Vaterlandes im Kreise der Völker zu. Wenn ein Volk so aus der Welt Gottes herauszuleben versucht, wie wir es angedeutet haben, wenn die Freiheit seiner Bürger von der Ewigkeit her geheiligt ist, wenn seine Humanität ihren Inhalt und ihre Prägung aus der Klarheit und Fülle Gottes erhält, wenn sein Fortschritt geleitet ist

von letzten Zielen, wenn seine Demokratie ihre Verantwortung und ihre Weisheit aus heiligen Höhen bezieht, wenn die Gemeinschaft seiner Bürger eine Gemeinschaft tiefster Achtung und Liebe ist, wenn seine verschiedenen Kulturbestandteile durch einen göttlichen Bogen zusammengehalten sind, dann steht ein solches Volk auch im Zeitalter der Panzerwagen und der Sturzkampfflieger stark da, selbst wenn es klein und unscheinbar ist; denn es steht auf ewigem Grunde, Kräfte aus einer andern Welt erfüllen es, wie von Feuermauern ist es umgeben. Und sollte dennoch Krieg und Kriegsnot über ein solches Volk kommen, dann weiß es durchzuhalten in Kampf und restlosem Einsatz; denn es wurzelt in einer höheren Geschichte und läßt sich nicht niederdrücken und mürbe machen durch das, was bloß aus der niederen Geschichte stammt. «Nubicula est, transibit» (es ist ein Wölkchen und geht vorüber), hat einmal ein im Ewigen wurzelnder Mann gerufen, als schwere Nöte über seine Zeit hereinbrachen. «Nubicula est, transibit», soll auch die Losung des Schweizervolkes sein, wenn Schweres und Schwerstes über uns kommen sollte.

Die Losung von der Erneuerung der schweizerischen Eidgenossenschaft aus der göttlichen Welt heraus, die wir zum heutigen Tage ausgeben, ist eine kühne und vielleicht manchen fremdartige Losung. Doch scheint es uns die einzige Losung zu sein, die der weltgeschichtlichen Stunde, in der wir heute leben, entspricht. Und wir wollen uns daher verpflichten, sie in unserm Innern zu bewegen und zu verarbeiten und das von ihr zu verwirklichen, was uns zu verwirklichen geschenkt wird . . .»